Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 41

Artikel: Waldi füttert einen Menschen und bekommt Prügel dafür

Autor: Moser-Gossweiler, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648533

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich niemand zu entziehen vermag. Der sinkende Sonnenball verklärt mit tausend verstreuten Strahlenbündeln den weiten Westen des Horizonts und übergießt die endlose Weite und die Herden, die sich vor den langen, blechernen Tränkröhren der Ziehbrunnen versammeln, mit purpurnem Schimmer. Alles scheint bei dieser märchenhaften Beleuchtung ins Riesenhafte zu wachsen. Selbst die aufwirbelnden Staubwolken erscheinen wie aufsteigende Dämpfe.

Dann noch ein letztes Aufsprühen strahlender Lichtgarben. Der Goldglanz der Puszta verblaßt allmählich. Und schon breitet sich die Dämmerung über Horizont und Ebene, um bald darauf einem womöglich noch erhebenderem Schauspiel den Weg zu ebnen — der Mondnacht!

Ich habe noch in keiner Nacht den Himmel so hell und so klar gesehen, wie in dieser ersten Pusztanacht.

Die Sterne funkelten und glitzerten wie in übermütiger Freude. Der Horizont schien sich in die Ewigkeit hineinzudehnen. Gespensterhaft ragten die riesigen Ziehbrunnen in den Nachthimmel hinein. Von nah und fern glimmten und flackerten die Hirtenfeuer herüber. Hundegebell hallte über die Steppe.

Ein schwermütiges Lied flatterte von irgendwoher durch die nächtliche Einsamkeit. Und plötzlich waren Geigenklänge in der Luft. Irgendein Zigeuner spielte auf seiner Fiedel.

Es waren Lieder der Heimat, Lieder der Steppe, Lieder der Einsamkeit.

Dann wurde es wieder still.

Ueber der Puszta stand groß, mächtig, erhaben der Mond — ein Symbol der Ewigkeit.

Unbeweglich war die Luft. Lautlos die Nacht. Nur das Räderknirschen des heimkehrenden Fuhrwerkes, auf dem ich traumverloren kauerte, unterbrach unangenehm die Stille ....

Im Herbscht. Von Margrit Volmar.

D'Matte si voll Räbeltau
Und schiint de d'Sunne dri,
So funklet's häll dür Wald und Au,
Es chönnt nid schöner si.

Guldlüüchtend isch der Waldessoum,
Es isch e wahri Pracht!
Als hätt' sech jede Busch und Boum
Parat zum Herbschtfescht g'macht.

Doch ruuscht der Wind chli i de Zweige,
So fallt die guldni Herrlechkeit,
Wie Räge chunnt der Blätterreige
Und raschlet lis vo wit und breit.

Und geiht de d'Sunne strahlend abe,
Und blüehje langsam d'Stärne uf,
So macht jetz d'Wermi o Fyrabe
Und d'Chelti stigt vom Bode-n-uf.

Waldi füttert einen Menschen und bekommt Prügel dafür.

Von Hedwig Moser-Goßweiler.

Waldi, der kleine Dackel, war ein Raufbold, er konnte kein anderes Tier sehen, ohne es anzugreifen, auch wenn es noch so groß war.

Eines Tages hatte er im Kampfe sein Halsband und auch das Haus seines Herrn verloren. Trostlos, mit hängenden Ohren irrte er durch die Straßen und kam zum Hauptbahnhof. Er beschnüffelte die Leute, die dem angekommenen Zuge entströmten. Da kam vom Postschalter, wo er soeben seine letzten Manuskripte eingeworfen hatte, ein junger Schriftsteller und stellte sich neben den Hund, um die vorübergehenden Menschen zu studieren. Waldi beschnüffelte auch ihn. Und diesmal hatte er Glück, der Mensch hatte Zeit für ihn. Er beugte sich nieder, streichelte ihn und sagte: „Hund, auf wen wartest du denn?" Ein unterdrücktes Bellen war die Antwort. „Wartest du etwa auch auf das Glück wie ich?" Das Tier hatte sich unterdessen auf die Hinterbeine gestellt und die Manteltasche seines neuen Freundes beleckt. Er roch nämlich die Wurst, die darin steckte, das Nachtessen seines neuen Beschützers. „Aha, du hast Hunger", sagte der Mensch, „komm wir teilen." Der Hund erhielt einen Teil, die Wurst, und das Brot wurde wieder in die Tasche gesteckt. Der Mann hatte nämlich seine letzte Barschaft für Marken ausgegeben und konnte an diesem Abend nichts mehr kaufen. Als der Hund seine Wurst vertilgt hatte, schmiegte er sich an seinen Gönner, als wollte er sagen: „Bei dir will ich bleiben, du verstehst mich." Durch diese Zärtlichkeitsäußerung wurde der neben ihm stehende Mann aus seinen Gedanken gerissen. „Ja bist du immer noch da, nun mußt du aber heimgehen", sagte er und lockte das Tier zum Ausgang des Bahnhofes. Aber der Hund ging nicht weiter als sein neuer Freund. „Ja weißt du denn nicht mehr, wo du daheim bist und ein Halsband hast du auch nicht, dann muß ich dich ja auf den Polizeiposten bringen", sagte endlich der Mann zu Waldi, der ihn ganz verängstigt angeschaut hatte, „komm, wir suchen ihn." So gingen die zwei, der Mann den Hund immer lockend, zum Bahnhofvorstand, der schickte sie zum Bahnpolizeiposten. Als Waldi den Polizeimann unter der Türe sah, wollte er nicht mehr weiter. Sein Freund mußte ihn unter den Arm nehmen und beruhigen: „Sie tun dir nichts, komm nur, komm." Der Polizist brachte dem Tier Wasser, das es gleich austrank und notierte sich dessen Geschichte und die Adresse seines Finders. „Der Hund wird nun im „Tagblatt" ausgeschrieben und wenn sich niemand meldet, wird er erschossen." Der Schriftsteller aber wollte das Tier nicht erschießen lassen und bat den Wachtmeister, den Hund ihm zu schicken, wenn sein Meister sich nicht melden sollte. Dann verließ er das Wachtlokal, nachdem er den Hund noch gestreichelt hatte. Waldi schaute ihm noch lange nach.

Der Hundefreund aber spazierte nachdenklich nach seiner Wohnung und traf dort das Söhnchen seiner Hausmeisterin. „Ruedi, möchtest du einen Hund haben?" fragte er, denn er hatte sich auf dem Heimwege überlegt, daß seine Zeitungshonorare, die kaum für ihn ausreichten, nicht noch einen Hund ernähren konnten und mit Manuskripten konnte er ihn schließlich doch nicht füttern. „Aber sicher möchte ich einen", jubelte der Junge und sein kleines Schwesterchen trippelte auch herbei und sagte: „Gelt du schenkst uns einen Hund, bitte, bitte. Er darf dann in meinem Puppenbettchen schlafen, ich mache es gleich bereit!" „Vielleicht schenke ich dir einen, kleine Maus", sagte der Mann und strich dem Kind über seine blonden Locken. Dann trat er in sein Zimmer und aß den Rest seines Abendbrotes. Am Abend aber setzte er sich hin, schrieb die Geschichte seines neuen Dackelfreundes und schickte sie an drei Zeitungen. Am nächsten Morgen, als er sein Zimmer verließ, stand Klein-Rutli schon vor seiner Türe und sagte: „Holst du jetzt den Hund? Das Bettchen ist bereit." Der Schriftsteller vertröstete das Kind auf den Abend und ging mit seinen Dackel-Manuskripten zur Post. Auf dem Wege begegnete er seinem Freunde und erzählte ihm sein Erlebnis. Der Freund klopfte ihm freundschaftlich auf die Achsel und sagte: „Du, den Hund kaufe ich dir ab, meine Frau wünscht sich schon lange einen, übrigens bist du heute bei uns zum Essen eingeladen, ich habe gestern ein Bild verkauft und das muß gefeiert werden." Der Schriftsteller sagte zu und war erst noch froh, daß „sein" Hund nun doppelt versorgt und nicht erschossen würde.

Es vergingen einige Tage und weder die Redaktoren, die die Hundegeschichte erhalten hatten, noch der Hund selbst ließen etwas von sich hören. Nach einer Woche kam der Briefträger zum Schriftsteller und brachte ihm einen Brief und Honorare von den Zeitungen, die die Geschichte gekauft hatten. Im Briefe aber stand, daß der Dackel von seinem Herrn abgeholt worden sei und tüchtig Prügel erhalten habe für seine Ausreißerei. „Armer Waldi", sagte der Schriftsteller, „ich gab dir meine Wurst und du gibst mir mit deiner Geschichte eine ganze Woche zu essen und wirst noch bestraft dafür!" Klein-Rutli aber bekam einen Schokolade-Hund, den sie in ihrem Puppenbettchen schlafen ließ.

Ein ganz neuartiger Autogiro.
Der Pitcairn Autogiro nach seinem Erfinder benannt, hat noch andere Verwendungsmöglichkeiten als die des Fluges. Nach der Landung können die mächtigen Rotorflügel zusammengelegt werden und das Fahrzeug wird dann als Auto verwendet. Man kann also eine Garage benützen und durch die Strassen von und zum Flugplatz fahren.

Welt-Wochenschau.

Madrid, Malaga, Bilbao.

An drei Stellen scheinen die Rebellengeneräle die Entscheidung näher gerückt zu haben, einmal von der Hauptstadt, dann vor Malaga, dem letzten republikanischen Zentrum des Südens, schließlich vor der größten baskischen Stadt Bilbao. Nach den Siegen bei Talavera und Toledo kennen die Fascisten kaum mehr Zweifel über den Ausgang der Aktionen. Sie lassen sich zusammen photographieren, proklamieren den General Franco zum Diktator des Reiches, das ein „größeres Spanien" werden soll, geben ein Regierungsprogramm heraus, mit dem unerläßlichen Punkte „Schutz des Arbeiters vor der kapitalistischen Ausbeutung" und dem ebenso notwendigen Autonomieversprechen für Katalonien und die Baskenlande, „unter Wahrung der notwendigen Einheit Spanien", und ziehen schließlich in aller Ruhe die Verstärkungen für die Endkämpfe heran.

Mit den gelungenen Aktionen der rebellischen Flottenteile gegen Regierungsschiffe (ein Torpedoboot wurde versenkt, ein anderes beschädigt, wieder andere in ihre Schlupfwinkel verscheucht), hat Franco die Kontrolle über die Meerenge von Gibraltar in seine Hände bekommen. Erst jetzt wird die gesamte Fremdenlegion übergesetzt, und erst jetzt die abkömmlichen spanischen und Eingebornentruppen. An einem einzigen Tage sind 8000 Mann und ein halbes Hundert Flugzeuge in den Häfen des Südens, vor allem in Algesiras, gelandet worden, samt den dazu gehörigen Munitions- und Proviantmengen.

Es ist ein außerordentlich verdächtiges Zeichen, daß sich endlich auch Portugal bereit erklärt hat, der Kommission beizutreten, die über das Neutralitätsabkommen zu wachen hat. Man kann dieser Bereitschaft kaum eine andere Deutung geben als jene, die im Witzblatt gestanden: Das Neutralitätsabkommen tritt unwiderruflich am 1. April 1940 in Kraft. Das heißt: Wenn man Franco keine weitere Hilfe mehr zu leisten braucht; Portugal hält ihn also für hinreichend gestärkt. Die Republik aber, die von keiner Seite Unterstützung zu erwarten hat, protestiert in Genf durch den Völkerbundsvertreter und legt eine erschreckende Dokumentensammlung vor, die alles Wissenswerte über deutsche, italienische und portugiesische Lieferungen enthält.

Doch die Völkerbundsleute haben taube Ohren. Sie sind zusammengekommen, um ganz ungefährliche Geschäfte zu tätigen; sie wollen sich nicht nochmals, wie im Falle Abessinien, blamieren, sie wollen nicht nochmals die absolute Ohnmacht der „Union des Nations" dokumentieren. Sie haben eine gute Ausrede: Der Fall eines Bürgerkrieges und die Rolle, die der Völkerbund bei dieser Gelegenheit spielen könnte, wurde im „pacte" nicht vorgesehen. Es gibt keine Handhabe, einer legal gewählten Regierung die Genfer-Unterstützung zu gewähren; man hat nicht, wie einst nach den napoleonischen Kriegen, eine „heilige Allianz" zur Garantierung aller legitimen Regierungen geschlossen. Einen Feuerherd, sei es hier oder dort, muß man brennen lassen. Auch Frankreich weicht aus. Der spanische Bericht wurde nicht entgegengenommen; del Vayo mußte zur Uebergabe eines „Weißbuches" an die Delegierten persönlich greifen.

Im Programm der Diktaturregierung Franco wurde verheißen, man werde mit allen Staaten im Frieden leben, jedoch keine Beziehungen zu „kommunistisch regierten Ländern" pflegen. Da die Fascisten auch jeden Demokraten als „Anarchisten und Kommunisten" zu bezeichnen belieben, wird ja Léon Blum bald wissen, ob die Beziehungslosigkeit des neuen Spaniens auch Frankreich gegenüber oder nur Rußland gilt!

Dieses „neue Spanien" also rüstet sich, einmal die Hauptstadt zu nehmen. Ein Teil der afrikanischen Nachschübe marschiert in die Stellungen vor Madrid und fährt Artillerie in jenem Umfange auf, der genügen wird, um die Schützengräben der Milizen zuzudecken; die an Zahl und Schlagkraft weit überlegene italienisch-deutsche Luftflotte mit den in Abessinien und anderswo eingeübten „Fremdenlegionären" sammelt sich kaum hundert Kilometer entfernt zur großen Aktion: Es handelt sich für Franco darum, nicht nur einfach Madrid zu nehmen, sondern den Gegner bei dieser Gelegenheit tödlich zu treffen. Mit einer Eroberung, die nur Schritt für Schritt Gelände erkämpft und am Ende noch blutige Straßenkämpfe riskieren muß, ist ihm nicht gedient. Die roten Linien müssen überrannt, in alle Winde zerstreut, von Madrid abgedrängt und auf freiem Felde von Fliegern verfolgt werden können. So sieht das Programm aus. Betrachtet man die Karte, so erkennt man